

Die Botschaft des Alten Testaments in der Kirche Jesu Christi

von H. Eberhard v. Waldow

(Vorlesung, gehalten auf dem 1. Pastorkolleg des Bundes der Synoden vom 18. - 7. 21. - 7. 1961 in São Leopoldo)

Erster Teil: *Die Einheit der beiden Testamente.*

Die Glaubensgrundlage sämtlicher christlichen Kirchen ist die heilige Schrift alten und neuen Testaments. In dieser Frage liegt nichts Trennendes zwischen den Kirchen und den verschiedenen Konfessionen. Und doch darf dieser einhellige Tatbestand nicht darüberhinwegtäuschen, dass das alte Testament in der Kirche Jesu Christi immer wieder ein Problem gewesen ist. Für den mit der Theologie in Deutschland vertrauten Theologen genügt z. B. der Hinweis auf den Kampf, den die deutsche Theologie in den Jahren zwischen 1933 und 1945 um das AT führen musste. Der Angriff kam damals von aussen, aber er traf viele Theologen und Pfarrer an einer ihrer schwächsten Stellen, denn das AT, dass sie zu verteidigen hatten, war ihnen selbst eine Verlegenheit. Die verderbliche Saat, die die Aufklärung mit ihrer negativen Bewertung des AT's ausgestreut hatte, und die unter den einflussreichen Worten Schleiermachers oder Hegels im 19. Jahrhundert fröhlich weiter gedeihen konnte, trug auch noch im Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen ihre verhängnisvollen Früchte. Im Jahre 1924 erschien die 2. Auflage des Buches von Adolf v. Harnack über Marcion, in dem sich die brillianten Formulierungen finden: "Das Alte Testament im 2. Jahrhundert zu verwerfen war ein Fehler, den die grosse Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte, es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren ist die Folge einer religiösen Lähmung ----. Hier reinen Tisch zu machen und der Wahrheit in Bekenntnis und Unterricht die Ehre zu geben, das ist die Grosstat, die heute — fast schon zu spät — vom Protestantismus verlangt wird" ¹⁾). Es war ein bedauernswertes Versäumnis, dass die alttestamentliche Wissenschaft dieser Epoche derartige Abwertungen und Angriffe nicht zum Anlass einer gründlichen Selbstbesinnung auf ihre Existenzberech-

1) Adolf v. Harnack, Marcion, 2. Auflage 1924, S. 127 und 222; zitiert nach H. J. Kraus, Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments, Neukirchen 1956, S. 351.

tigung in der Kirche Jesu Christi nahm. Offensichtlich war sie — von einigen Ausnahmen abgesehen — viel zu sehr in ihren historischen, literarkritischen und religionsgeschichtlichen Fragestellungen verhaftet, als dass sie die Gefahr erkannte, die ihr hier als theologischer Disziplin und damit auch der ganzen Kirche drohte.

Die grosse Wende kam durch die mit dem Namen Karl Barth verbundene dialektische Theologie. Alles, was die alttestamentliche Wissenschaft mit ihrer historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Arbeit bisher geleistet hatte, fand wohl eine respektvolle Würdigung, aber das galt ihm doch nur als vordergründige und vorbereitende Arbeit. Die Sache der Bibel schien ihm damit noch in keiner Weise berührt. Er wollte mehr, er wollte tieferdringen, er wollte eine "theologische Exegese", die im AT das Zeugnis von dem einen Worte Gottes findet, das im Raume der Menschheitsgeschichte Fleisch geworden ist. Dieser fundamentale Neuansatz Barths wurde aufgegriffen und konsequent durchgeführt durch Wilhelm Vischer, der ein Werk veröffentlichte mit dem programmatischen Titel "Das Christuszeugnis des Alten Testaments", das im Jahre 1936 bereits in 3. Auflage erschien. Man mag heute zu diesem Buche stehen wie man will, es macht jedenfalls schon durch seinen Titel deutlich, worum es heute der alttestamentlichen Wissenschaft letztlich gehen muss.

Diese durch die Theologie Karl Barths bedingte Neuorientierung in weiten Kreisen der alttestamentlichen Wissenschaft ermöglichte es doch noch, den Angriffen gegen das AT in den dreissiger Jahren wirksam zu begegnen. Sie hatte aber auch das erfreuliche Ergebnis, dass es nun um die Fragen der theologischen Bedeutung des AT für die Verkündigung der Kirche, des Verhältnisses des AT zum NT und Jesus Christus im AT nicht mehr still geworden ist. Einen schönen Überblick über den gegenwärtigen Stand dieser Diskussion vermittelt das im vorigen Jahr erschienene Buch von Claus Westermann "Probleme alttestamentlicher Hermeneutik"²⁾, in dem die wichtigsten Aufsätze zu diesen Fragen von den verschiedensten Verfassern zusammengestellt sind.

Im folgenden sollen nun einige Linien ausgezogen werden, an denen deutlich werden kann, wie sich heute der Alttestamentler bemüht, das AT als Zeugnis von der Offenbarung Gottes zu verstehen und damit den Weg zu einer theologischen Exegese zu finden. Ein derartiges Verstehen des AT kann aber niemals geschehen ohne den Blick auf die Offenbarung Gottes im NT. So wird die Frage einer theologischen Interpretation des AT in irgendeiner Form immer auch die Frage nach der Einheit der ganzen Bibel berühren. So werden wir in der folgenden Abhandlung einige Linien ausziehen, die das hier angedeutete Programm mit Inhalt füllen sollen. Es kann dabei allerdings nur um einige Linien gehen und um das Herausgreifen einiger wichtiger Punkte. So er-

2) Theologische Bücherei Bd. 11, München 1960, 368 Seiten, 14, 00 DM.

hebt diese Darstellung nicht den Anspruch, das hier anstehende Problem in extenso abgehandelt zu haben, sondern sie will lediglich eine Einführung zu weiterem Nachdenken sein; etwa in der Art, dass der Gemeindepfarrer einmal seine Art, über das AT zu predigen, kritisch in Frage stellt, oder dass er einmal seine Gründe überprüft, aus denen er vielleicht nur ungenügend über alttestamentliche Texte predigt.

I: *Die innere Einheit der beiden Testamente:*

Wollen wir über die Einheit der beiden Testamente nachdenken, dann können wir von der einfachen Tatsache ausgehen, dass der Gott des AT der gleiche ist wie der des NT. Das gleiche lässt sich auch gefüllter sagen: Der Gott des AT ist der Gott, den wir im NT als den Vater Jesu Christi kennen lernen. Nehmen wir diese Identität ernst, dann ist zu erwarten, dass dieser eine Gott der Bibel im NT genau so handelt, wie er es im AT getan hat. D.h., die Prinzipien und Kategorien des göttlichen Handelns müssen im AT und NT die gleichen sein. Doch so wichtig dieser Satz auch ist, würden wir ihn in dieser Form stehen lassen, wäre er nichts als eine *petitio principii*. Daher wird es immer die Aufgabe der "theologischen Exegese" der alttestamentlichen Wissenschaft — im Sinne Karl Barths — sein, ihn stets neu von den Textaussagen her zu begründen und mit Inhalt zu füllen. Wir werden unten noch einmal auf diesen Gedanken zurückzukommen haben. Da wir uns in diesem Aufsatz nicht auf Einzelheiten einlassen können, soll wenigstens an drei grundlegenden Stellen der alttestamentlichen Überlieferung gezeigt werden, worauf es hier ankommt.

1) *Die Exodustradition:*

In diesem Überlieferungskomplex berichtet Israel von einem grundlegenden Ereignis aus seiner Frühgeschichte, das dann zu einem tragenden Pfeiler des Jahveglaubens geworden ist. Ein Teil des späteren Israel lebte im Bereich der ägyptischen Grossmacht und wurde — vermutlich unter dem Pharaos Ramses II. — zu Fronarbeiten herangezogen, Ex. 1, 11. Dieser für ehemalige Nomaden unerträglichen Existenz entzog man sich durch die Flucht, Ex. 14, 5. Doch die Ägypter, als sie entdeckten, dass sich ihre billigen Arbeitskräfte davongemacht hatten, alarmierten eine schnellbewegliche Streitwagenabteilung und nahmen die Verfolgung auf. Bereits am sogenannten Schilfmeer, irgendwo in der Gegend des heutigen Suezkanals, wurden die Flüchtenden eingeholt und gestellt, so dass sie in eine verzweifelte Lage gerieten. Doch in diesem kritischen Augenblick geschah es, dass die wohl am Ufer heranstürmenden ägyptischen Verfolger durch irgendeine unerwartete Katastrophe im Wasser versanken. Auf diese Weise wurden die abziehenden Israeliten in höchster Not gerettet. In diesem Ereignis sahen sie und die nachfolgenden Generationen ein unmittelbares Eingreifen ihres Gottes, "Ross und Reiter warf er ins Meer", Ex. 15, 1. Ihr

Gott hatte sich ihnen in einer machtvollen Tat geoffenbart, so dass er den Beinamen erhielt "der Israel aus Ägypten herausgeführt hat", Ex. 20, 2 und aus später Zeit Dan. 9, 15.

Dieses Geschehnis wurde in späterer Zeit in mannigfacher Weise theologisch ausgedeutet. Wir wollen uns hier nur auf einen Gesichtspunkt beschränken. In der Überlieferung dieser Exodustradition bezeugt Israel, dass am Anfang seiner Geschichte eine grundlegenden Tat seines Gottes steht. Der Gott Israels hatte entscheidend lenkend und gestaltend in die Geschichte eingegriffen. Das Feld des Handelns Gottes ist also zunächst und vor allen Dingen die Geschichte; ja, die Geschichte, die Israel erlebt, ist eine Veranstaltung Gottes. Diesen Glaubenssatz hätte Israel niemals so eindeutig bezeugen können, wenn er im weiteren Verlauf seiner Geschichte nicht immer wieder neu bestätigt worden wäre. Gott ist zwar der unbedingt Transzendente, den man daher auch in keiner Form bildlich darstellen kann, Ex. 20, 4, aber in seinem machtvollen Geschichtshandeln kann man ihm begegnen, hier offenbart er sich. Ja, im Bereich der Geschichte kann man ihn auch hören, denn hier lässt er sein Wort ergehen. Er beruft Propheten, die ihre Worte mit der Zitationsformel beginnen: "So spricht Jahve", und auch mit diesen Prophetenworten, die wir zeitlich einordnen können, gestaltet er Geschichte. Denn weil sie Gottes Worte sind, wohnt ihnen die Kraft inne, das zu bewirken, was sie aussagen, Jes. 55, 11³⁾.

Dieser Glaube an das Geschichtshandeln Jahves wurde in einer späteren Zeit über die grundlegenden Ereignisse der Exodustradition hinaus bis in die Urzeit von Welt und Menschheit verlängert. Das jahvistische Erzählungswerk, die älteste Pentateuchquelle, die in der aufgeklärten davidisch-salomonischen Ära (um 950) entstanden ist, beginnt seine Darstellung erstmalig mit einem Schöpfungsbericht, Gen. 2, in dem erzählt wird, dass Jahve Menschen schafft, um mit ihnen und an ihnen geschichtlich zu handeln. Diese gleiche Tendenz, das Geschichtshandeln Gottes von der Wiege der Menschheit an zu verfolgen, zeigt sich auch in der jüngsten Pentateuchquelle, die etwa aus der Mitte des 5. Jahrhunderts stammt, der Priesterschrift. Schon in seiner ersten Schöpfungstat schafft Gott den Wechsel von Nacht und Tag, d.h. die Zeit, die man nun nach Tagen messen kann, Gen. 1, 3-5. Diese Zeit, gleichsam ein leeres Gefäß, wird er nun durch sein Handeln füllen, so dass Geschichte entsteht, die der priesterliche Schreiber dann darstellen kann. Die jüngste der alttestamentlichen Geschichtsdarstellungen, das sogen. chronistische Geschichtswerk, ist das Werk, das versucht, die längste Geschichtsstrecke darzustellen, die überhaupt denkbar ist, nämlich vom ersten Menschen, 1. Chron. 1, 1, bis zur Gegenwart, Nehem. 13.

Diese Darstellungen zeigen, das Israel des AT hat geglaubt, dass seine Geschichte, die es erlebt hat und noch erleben wird, von seinem Gott veranstaltet worden ist und wird; ja, alle Geschichte,

3) Vergl. auch die Wendungen «und Gott sprach» in Gen. 1, 3. 6. 9.

d.h. die Menschheitsgeschichte, die auf unserem Erdball abläuft, ist ein Werk des Gottes Israels. Diesen Glauben, den Israel in seiner Geschichte immer wieder bestätigt gefunden hat, bezeugt uns das AT. So ist das ganze AT ein einzigartiges Zeugnis vom Handeln Gottes in der Geschichte. In diesem Zusammenhang sagt v. Rad im Blick auf das ganze AT: ⁴⁾

“Das Alte Testament ist ein Geschichtsbuch. Es stellt eine von Gott gewirkte Geschichte dar, von der Welterschöpfung bis zum Kommen des Menschensohnes. Es mag nicht überflüssig sein, zu bemerken, dass auch die prophetischen Bücher “Geschichtsbücher” sind, insofern sie ja nicht Lehren, Wahrheiten o.ä. vermitteln wollen, sondern eschatologische Geschehnisse vorausdarstellen”.

Aber das ist noch nicht alles. Man kann von dem umfassenden Geschichtshandeln Gottes nur reden, wenn man auch auf das Medium blickt, durch das Gott diese Geschichte gestaltet, so dass sie erlebbar wird. Dieses Medium ist das Wort, und zwar das verheissende Wort Gottes, das er immer wieder in eine Gegenwart hineinspricht, und das dann das künftige Geschehen gestaltet ⁵⁾. So beginnt die Exodustradition mit dem Verheissungswort: “Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen - -, ich komme herab, es zu erretten”, Ex. 3, 7. Erst durch diesen Zusammenhang von dem verheissenden Wort mit dem als Erfüllung zu verstehenden Geschehen wird es deutlich, was es bedeutet “Handeln Gottes in der Geschichte”.

Am umfassendsten wird dieses Thema in dem aus exilischer Zeit stammenden deuteronomistischen Geschichtswerk ⁶⁾ abgehandelt. Am deutlichsten wird das in den beiden Königsbüchern. Hier sind immer wieder Prophetenworte in die Darstellung eingestreut, die dann das weitere Geschehen bestimmen (vergl. 1. Kön. 9, 4ff mit 2. Kön. 25; 1. Kön. 11, 31ff mit 1. Kön. 12 u.ö.). Hier liegt das Besondere in der Darstellung dieses grossen Geschichtswerkes: Das unbedingte Funktionieren des durch Prophetenmund ergangenen Gotteswortes im Geschichtsablauf.

So finden wir in Israel bei dem Bestreben, das ihm widerfahrene Geschichtshandeln zu bezeugen, zwei Aussagenreihen, die nebeneinanderhergehen, sich ergänzen und sich gegenseitig interpretieren: a) Gott offenbart sich in Taten, die im Bereich der Geschichte geschehen und so erfahrbar werden. In diesen Offenbarungstaten ist Israel seinem Gott begegnet, in ihnen hat es — auch spätere Generationen — das Wort Gottes vernommen. So hat man diese Offenbarungstaten festgehalten, und indem man sie immer wieder neu interpretierte, das in ihnen hörbare Gotteswort vernommen. So ist die Gottestat zum Gotteswort geworden, das wir noch

4) In «Das alte Testament als Geschichtsbuch», bei Westermann a.a.O. S. 11.

5) Vergl. Westermann, Zur Auslegung des Alten Testaments (Geschichtliche Einleitung), a. a. O. S. 26ff.

6) Das deuteronomistische Geschichtswerk umfasst die Bücher Jos. bis 2. Kön. Vergl. dazu Martin Noth, Überlieferungsgeschichtliche Studien, 1. Aufl. Halle 1943.

heute im AT finden können. — b) Gott offenbart sich durch das Wort, das er immer wieder neu in die Geschichte hineinsagt, und durch das er die Geschichte gestaltet und vorantreibt. Indem so dieses Wort immer wieder zur Geschichte wird, wird aus dem Gotteswort die Gottestat, von der das Gottesvolk lebt, und in der es immer wieder seines Gottes gewiss wird ⁷⁾).

Nach alttestamentlichem Zeugnis ist also alles Geschehen in der Welt als ein stetiger Ablauf von verheissendem Gotteswort und Erfüllungsgeschehen zu verstehen. Eine andere Geschichte, die danebenherliefe, oder die durch andere Faktoren bestimmt wäre, kennt das AT nicht. Diese im wahrsten Sinne des Wortes theologische Geschichtskonzeption des AT's ist in mehrfacher Hinsicht Voraussetzung für die Botschaft des NT's:

1) War das Handeln Gottes im alten Bund Geschichtshandeln, so geht das NT in der gleichen Linie weiter. Auch hier werden die entscheidenden göttlichen Heilstaten als Geschichtsfakten bezeugt. War das Exoduserlebnis für Israel untrennbar mit dem Pharao von Ägypten verbunden — vermutlich war es Rameses II. —, so ist das Christusgeschehen mit dem römischen Kaiser verbunden. "Das christologische Dogma kann niemals gelöst werden von dem 'Dogma', das vom Kaiser Augustus ausgegangen ist" ⁸⁾). So wie die Geburt ist auch der Tod Jesu wieder mit einer bekannten Gestalt der Menschheitsgeschichte verbunden, nämlich mit dem römischen Prokurator Pontius Pilatus, der von 26 - 36 in Judäa amtierte.

2) Das AT schliesst mit einer Reihe von Verheissungen, die für das alte Israel noch nicht geschichtliche Wirklichkeit geworden waren. Wir blicken damit auf den grossen Komplex der eschatologischen Verkündigung der Prophetie. Damit schliesst das AT mit der bedeutsamen Frage: Wird Gott diese Prophetenworte auch noch in der Geschichte erfüllen, wie er all die früheren Verheissungen erfüllt hat? Hier antwortet das NT mit einem lauten "ja" (vergl. etwa den häufigen Hinweis auf erfüllte Prophetenworte bei Matthäus). Das NT hat sich demnach als Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen verstanden. Man kann aber auch sagen: Durch das alttestamentliche Prophetenwort ist die Heilsgeschichte, die das NT bezeugt, in Gang gebracht. So wie das bereits zitierte Gotteswort von Ex. 3, 7 den Exodus in Gang brachte, so hat das eschatologische Prophetenwort das Christusgeschehen in Gang gesetzt. Damit stehen sich die beiden Testamente nicht nur als Verheissung und Erfüllung gegenüber, sondern geradezu auch als Ursache und Wirkung.

3) Nehmen wir die unbedingte Geschichtsbezogenheit des AT's ernst, sehen wir, wie sie sich ohne Bruch im NT fortsetzt, dann sind wir auch vor einem falschen Geschichtsdoketismus — als ob es eine göttliche Heilsgeschichte neben der allgemeinen Weltge-

7) Vergl. dazu Gerhard v. Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd. II, S. 371ff.

8) Wilhelm Vischer, Das Christuszeugnis des Alten Testaments, 7. Aufl. 1946, Bd. I, S. 15.

schichte gäbe -- bewahrt, ebenso wie man auch nicht in eine doketistische Vernebelung Christi verfallen kann.

4) Die Punkte 1 - 3 zeigen, dass auch das NT die Offenbarung Gottes als Wortoffenbarung und als Tatoffenbarung erkannt hat. Auch hier wird wieder das Wort zur Tat ("und das Wort ward Fleisch", Joh. 1, 14), und die Tat ist zum Wort geworden ("das Wort vom Kreuz", 1. Kor. 1, 18).

2) Die Sinaitradition:

Dieser Überlieferungskomplex berichtet von einer grundlegenden Gottesoffenbarung, die ein Teil des späteren Israel in seiner Vorgeschichte einmal am Berge Sinai erlebt hatte. Bei diesem Geschehen wurde ein besonderes Verhältnis zwischen den beteiligten Israeliten und dem sich offenbarenden Gott begründet, Ex. 24, das das spätere Israel, nachdem es durch Vermittlung des Josua als Gesamtheit in dieses Verhältnis einbezogen war, Jos. 24, durch den Begriff "Bund" charakterisiert hat. So ist die Zentralaussage der Sinaitradition, dass Jahve das Volk erwählt und mit ihm einen Bund geschlossen hat.

Hat nun Israel sein besonderes Gottesverhältnis mit dem Worte "Bund" (hebräisch *berith*) beschrieben, so geschah das, weil dieser Ausdruck in seiner vorthologischen Verwendung einen ganz bestimmten und festumrissenen Inhalt hatte, den Israel dann auch in seinem Gottesverhältnis wiederfand. Der Ausdruck *berith* hat seinen ursprünglichen "Sitz im Leben" in der profanen Rechtssprache, und zwar im Vertragsrecht. Eine *berith* ist ein Vertrag, den zwei Partner miteinander schliessen, um ihre Beziehungen zueinander rechtlich zu regeln, indem die Verpflichtungen eines jeden genau definiert, schriftlich in einer Urkunde festgelegt und durch ein kultisches Verfahren am Eeiligtum feierlich in Kraft gesetzt werden, Gen. 31, 43ff. Nun gab es eine Fülle von Möglichkeiten im profanen Rechtsleben, die einen Vertragsschluss erforderlich machten, und aus dieser Fülle resultiert auch eine grosse Zahl von Vertragsformen. Wollen wir das besondere Gott-Volk-Verhältnis im AT verstehen, so ist daher zu fragen: Welche Vertragsform war das Vorbild, als man sich die Beziehung Jahve — Israel durch eine *berith* geregelt vorstellte? In dem oben genannten Beispiel von Gen. 31 handelt es sich um einen Vertrag zwischen Jakob und Laban, und zwar um einen bilateralen Paritätsvertrag, d. h. beide Partner sind gleichberechtigt und jeder geht dem anderen gegenüber Verpflichtungen ein, die vorher in zweiseitigen Verhandlungen ausgehandelt worden sind.

In neuerer Zeit hat nun die alttestamentliche Forschung gezeigt, dass dieser zweiseitige Paritätsvertrag nicht das Vorbild für den Jahvebund sein kann, denn Jahve und Israel sind ja keine gleichberechtigten Partner. Das Vorbild für den theologischen Gebrauch des *berith*-Begriffes war vielmehr der einseitige Vasallenvertrag, eine Rechtsform, die wir heute aus dem Staatsrecht alt-

orientalischer Grosskönige gut kennen ⁹⁾. Wollte etwa ein altorientalischer Grosskönig den König eines benachbarten kleineren Reiches als Vasallen an sich binden, so schloss er mit ihm einen Vasallenvertrag. Dieser Vertrag wurde nicht etwa ausgehandelt, sondern er wurde dem Vasallen einfach aufgezwungen, also ein absolut einseitiges Vertragsverhältnis (unilateraler Vasallitätsvertrag). Die so zustandegekommene Vertragsurkunde entspricht nun bis in die Einzelheiten hinein der Form des Vertragsschlusses bei dem Gottesbund. Am verblüffendsten sind die Parallelen in Jos 24. Der altorientalische Vasallitätsvertrag beginnt mit einer Selbstvorstellung des Grosskönigs und einem Hinweis auf sein grossmütiges Verhalten dem Vasallen gegenüber in der Vergangenheit (V. 2 - 13). Darauf folgt die Grundsatzklärung, der Vasall wird zum Gehorsam verpflichtet, V. 14. Jetzt folgen Einzelbestimmungen, die den Gehorsam näher spezifizieren. In Jos. 24 fehlen sie, werden aber in V. 25 angedeutet. Den Abschluss des Vertragsverfahrens bilden Segensverheissungen, d. h. in diesem Vertrag garantiert der Vertragsgeber Frieden und Sicherheit seines Vasallen. Es folgen aber auch Fluchandrohungen, die wirksam werden für den Fall, dass der Vasall den schuldigen Gehorsam unterlässt.

Von hier aus lässt sich die Struktur des Jahvebundes klar erfassen. Jahve offenbart sich Israel als Gott und Herr, weil er diesem Volk sein Heil, Sicherheit und Segen zuwenden will, so wie er es in der Vergangenheit auch bereits getan hat, Jos. 24, 2 - 13. Aber neu ist, dass er sich jetzt vertraglich verpflichtet, das zu tun. Weil Israel diese Garantien erhalten darf, muss es aber auf jede andere Sicherheitsgarantie verzichten. Es darf sein Heil nur bei seinem Bundesgott suchen und muss sich seinem Willen unterordnen. An dieser Stelle wurzelt das Gesetz im Bundesgedanken. Wird Israel dieses Gesetz erfüllen, dann bleibt es im Bundesverhältnis, in der Sphäre der Heilsgarantie, die sein Gott geschaffen hat. Wird aber das Gesetz übertreten, dann hat es den ihm gewährten Heilsbund übertreten, hat sich aus dem Bereich der Heilszusage entfernt und ist unter die Fluchandrohungen geraten, die sich nun realisieren. Von hier aus erhalten die Segen- und Fluchformeln am Ende der alttestamentlichen Gesetzesüberlieferungen ihren Sinn, Ex. 23, 20ff, Lev. 26 oder Dt. 28.

Am Anfang des Jahveglaubens steht also die bedingungslose und voraussetzungslose Heilszuwendung Jahves, d. h. also das *sola gratia*, so wie es die Reformatoren verstanden haben. Diese Heilsgewährung schliesst aber den bedingungslosen Gehorsam seitens des Empfängers mit ein. Kommt er ihm nach, bleibt er unter der Heilszusage und gibt durch den Gehorsam zu erkennen, wem er verpflichtet ist; kommt er ihm aber nicht nach, verlässt er eigenmächtig das Heil und begibt sich freiwillig in den heillosen Fluchbereich.

Bekannt Israel, diesen Jahvebund am Anfang seiner Glaubensgeschichte am Sinai, Ex. 24, und am Anfang seiner Volksgeschichte

9) Vergl. dazu etwa Klaus Baltzer, Das Bundesformular, Neukirchen 1960.

te nach der Landnahme, Jos. 24, empfangen zu haben, dann bekennt Israel damit, dass der Anfang seines Weges als Gottesvolk durch den Empfang des Evangeliums bestimmt ist, und dass die Annahme dieses Evangeliums die Verpflichtung auf das Gesetz in sich schliesst.

Entsprechend diesem alttestamentlichen Vorbild wird nun auch das Gottesverhältnis des NT's durch den Begriff Bund beschrieben, so dass das NT jetzt von einem alten und einem neuen Bund sprechen kann; vergl. etwa 2. Kor. 3, 6; Hebr. 9, 15 oder 1. Kor. 11, 25. Dabei verwendet das NT in der Bezeichnung *diatheke* für den neuen Bund die gleiche Vokabel, die die griechische Übersetzung des AT's für den alten benutzt. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass sich im NT die gleiche Sache wiederfindet wie im AT. Struktur und Wesen des von Gott zu seinem Volke gesetzten Verhältnisses sind in beiden Testamenten gleich. So kann das Wort Bund mit seinem lateinischen Äquivalent *testamentum* zu der Klammer werden, die beide Teile der Bibel zusammenhält. Mag auch der Inhalt der beiden Testamente ein anderer sein, darüber ist unten noch zu reden, entscheidend ist, dass die Struktur des von Gott gesetzten Verhältnisses immer auf dem gleichen Prinzip beruht: Gott gewährt das Evangelium bedingungslos, und der Mensch ist durch den Empfang des Evangeliums zum Gehorsam verpflichtet. Wer also über das AT predigt, hat im Grunde nicht anders Evangelium zu verkündigen, als würde er über das NT predigen. Tut er das nicht, hat er das Zeugnis Israels vom *sola gratia* nicht verstanden.

Eine kritische Erwägung sei hier angefügt. Die Wortreihe *berith, diatheke, testamentum* wird in den deutschen Übersetzungen mit Bund, in den portugiesischen mit *aliança* wiedergegeben. Doch beide Begriffe sind schlecht geeignet, die damit gemeinte Sache zu bezeichnen. Das Wort "Bund" ist so farblos, dass keinerlei konkrete Vorstellungen an ihm haften. Der Begriff *aliança* hat zwar den grossen Vorzug, dass er in der Umgangssprache ge-läufig ist, nur suggeriert er die Vorstellung von einem zweiseitigen Vertrag ein, den die Bibel gerade nicht meint. Der Sache nach am nächsten kommt schon das Wort "Testament", das die Lutherbibel verwendet. Ein Testament ist in unserem Sprachgebrauch ja eine rechtliche fixierte Willenskundgebung in Form eines einseitigen Vertrages, ja, es können dem Erben sogar gewisse Verpflichtungen auferlegt werden. Störend ist für uns allerdings, dass wir damit immer die Vorstellung einer letztwilligen Verfügung verbinden.

3) Das Geschichtsdenken des Alten Testaments:

Im vorigen Jahr erschien der lange mit Spannung erwartete zweite Band der "Theologie des Alten Testaments" von Gerh. v. Rad. Zu den wichtigsten Kapiteln des ganzen Werkes gehört ohne Zweifel das Kapitel mit der Überschrift "Israels Vorstellungen von der Zeit und der Geschichte und die prophetische Eschatologie"¹⁰⁾.

10) Gerh. v. Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd. II, München 1960, S. 112ff.

Ohne in extenso auf diese bedeutsamen Darlegungen des Verfassers eingehen zu können, seien hier doch wenigstens einige Punkte herausgegriffen, die für unsre Fragestellung von Interesse sind.

Es wurde bereits festgestellt, dass für das AT Offenbarung und Geschichte untrennbar zusammengehören. Das Israel des AT hat bezeugt, dass es seine Existenz als Gottesvolk auf hervorragende Ereignisse seiner Geschichte, in denen ihm Gott in besonderer Weise begegnet war, zurückgeführt hat. Diese Ereignisse, Herausführung aus Ägypten, Offenbarung am Sinai oder der Bund mit den Erzvätern waren nun nicht etwa Vergangenheit in dem üblichen Sinne, dass sie immer mehr Vergangenheit und damit bedeutungsloser wurden, je weiter sich die Gegenwart von ihnen entfernte. Hier handelte es sich vielmehr um Geschichtstaten, die einen absoluten Charakter tragen, indem sie von dem allgemeinen Gesetz der Vergänglichkeit ausgenommen waren. Durch sie waren Tatbestände geschaffen, die bleibende und absolute Gültigkeit hatten. In seinem Festkultus konnte das jeweils existierende Israel in sie eintreten und an dem durch sie gesetzten Heilszustand teilhaben. Feierte man das Passa- oder das Laubhüttenfest, und verzehrte man dabei wie die Auszugsgeneration das Passalamm, oder wohnte man dabei in Laubhütten, so trat man in das von Gott gewirkte Heilsgeschehen unmittelbar ein und erlebte es selbst mit. Oder feierte man das Bundeserneuerungsfest, so wurde dabei nicht nur des Bundesschlusses am Sinai gedacht, sondern die Festgemeinde trat ihrerseits diesem einstmals gesetzten Bunde bei, sie fühlte sich an den Sinai-Horeb versetzt und hatte nun selbst den Bund mit Jahve geschlossen, Dt. 5, 2f.

Damit stehen wir vor dem Besonderen Israels: Es hatte in seiner Vergangenheit Heilstaten Gottes erlebt und konnte im Rahmen des von Gott gestifteten Kultus immer wieder neu in sie eintreten. So lebte Israel, als Gottesvolk immer von dem, was Gott einmal getan hatte. Seine Glaubensbekenntnisse zählten diese Taten als grundlegende Heilstaten auf Dt. 26, 5-11. Wollte man erklären, warum man glaubte Volk Gottes zu sein, musste man in die vergangene Geschichte blicken.

Hier hat sich nun aber im Laufe der Zeit ein grundlegender Wandel vollzogen, der in der Verkündigung der Propheten deutlich sichtbar wird. Israel hat sich im Laufe seiner weiteren Geschichte immer mehr von den einst gesetzten göttlichen Heilstaten entfernt. Es hat eben nicht als Gottesvolk gelebt. Der Form nach mag es durch seinen Kultus noch immer in das Kraftfeld der alten Heilstaten eingetreten sein, realiter hat man aber nicht mehr mit ihrem Wirken gerechnet. So stützte man seine irdische Sicherheit nicht mehr auf die im Rahmen des Bundesschlusses erteilte göttliche *shalom*-Zusage, sondern man suchte Sicherheit mit militärischen Machtmitteln und Bündnissen, Jes. 7, 1ff; 30, 1-5; Jer. 2, 18. So war auch das ethische Verhalten nicht mehr bestimmt durch den Willen Gottes, dem Israel als Gottesvolk doch unterworfen wäre, Mich. 6, 5, sondern durch andere Kategorien, die man bei den Heidenvölkern auch finden konnte, Jes. 5, 8ff. Und schliesslich

war der Gott, den man verehrte, nicht mehr nur der Bundesgott, d. h. der Gott der alten Glaubenstraditionen, sondern es kamen noch andere hinzu, die kanaänischen Naturgottheiten, die man von den kanaänischen Nachbarn übernahm, Jer. 2, 20ff, oder die Götter der grossen Nachbarvölker, deren Verehrung sich auf Grund der jeweiligen aussenpolitischen Konstellation als zweckmässig oder gar als notwendig erwies, Ez. 8; 2. Kön. 16, 10ff. Durch derartige Massnahmen hatte Israel seinen Charakter als Gottes- und Bundesvolk verspielt. Und wurde in dieser Situation trotz allem noch der Jahvekultus geübt, so wurde er von Gott nicht akzeptiert, Am. 4, 4; 5, 21 - 25; Jes. 1, 10ff; Hos. 6, 6.

Somit waren für das Israel z. Zt. der klassischen Prophetie die mit den alten Erwählungstraditionen verbundenen Heilszusagen Jahves dahingefallen, denn von den göttlichen Heilstaten der Vergangenheit hatte man sich gelöst. Deshalb verkündeten die Propheten, dass Jahve diesen selbstgewählten Zustand der Loslösung endgültig "ratifizieren" würde, d. h., sie predigten das Gericht, das nun unmittelbar bevorstand. Dieses Gericht Gottes, das die Propheten in für Israel katastrophalen Ereignissen der Weltgeschichte kommen sahen — Unterwerfung durch die Assyrer und später durch die Neubabylonier — bedeutete das absolute Ende des Weges Israels unter den alten Gottesverheissungen. Aus der einst so wichtigen Vergangenheit hatte Israel nichts mehr zu erwarten.

Aber trotz allem hat das untreue und dafür gerichtete Gottesvolk in seiner Geschichte noch etwas zu erwarten. Damit stehen wir vor dem entscheidend Neuen im Geschichtsdenken der Prophetie. Gott wird seinen Heilswillen nach dem Gericht erneuern und in der Zukunft durch neue grundlegende Heilstaten verwirklichen. Hier tritt ein grundlegend neues Geschichtsdenken hervor. Früher war Israel das Gottesvolk, weil die grundlegenden Heilstaten Gottes am Anfang seiner Geschichte standen. In sie konnte man sich im Rahmen der grossen Kultfeste immer neu hineinstellen. Doch das war jetzt zu Ende. Mit dem Gericht war Israel auf einen absoluten Nullpunkt zurückgeworfen. Doch darf Israel auch noch weiterhin, Gottesvolk sein. Aber jetzt liegt das Heilsgeschehen, durch das Israel das Volk Gottes ist, in der Zukunft, jenseits dieses Nullpunktes, d. h. im Eschaton. Auf diese Weise haben die Propheten des AT's von Amos an das Geschichtsdenken Israels, das früher in eine grosse Vergangenheit zurückblickte, radikal umgestaltet. Jetzt blickt es in die Zukunft und erwartet alles von dort her. Dieser entscheidende Wendepunkt im alttestamentlichen Geschichtsdenken lässt sich charakterisieren unter dem Stichwort "Eschatologisierung des Geschichtsdenkens"¹¹⁾.

Fragen wir nun, wie denn dieses neue eschatologische Heilshandeln Gottes, dem Israel entgegengehen darf, im einzelnen aussehen wird, dann stehen wir vor der überraschenden Tatsache, dass die inhaltlichen Züge gar nicht so neu sind. Jeder Prophet hat hier zwar seine ihm eigentümlichen Motive, aber der Grundsatz ist doch

11) v. Rad a. a. O. S. 125 ff.



evident, die endzeitlichen Heilsereignisse entsprechen in ihren Grundzügen den urzeitlichen, d. h. die eschatologischen Heilstaten Gottes geschehen in den Kategorien ihrer protologischen Vorbilder. So darf Israel nach den Worten des Hosea noch einmal zurück in die Wüste, wo einst sein Gottesverhältnis begann. Und hier will sich Gott mit ihm ein zweites Mal verloben und es noch einmal in das Kulturland führen, Hos. 2, 14 - 20; 11, 10f; 14, 7. Nach Jeremia wird Jahve mit Israel einen neuen Sinaibund schließen, Jer. 31, 31 - 34. Deuterocesaja dagegen beschreibt den Anbruch der Heilszeit als einen neuen Exodus aus dem babylonischen Exil, der dem vergangenen Auszug aus Ägypten entspricht, Jes. 43, 16 - 21. Oder aber die neue Heilszeit, der Israel entgegengeht, wird der Zeit des Königs David entsprechen, die in der Rückschau idealisiert wurde und sich als "goldenes Zeitalter" darstellte. Ein König aus dem Hause David wird wieder auf dem Thron in Jerusalem sitzen, Jes. 9, 5f; 11, 1ff; Jer. 23, 5f.

Kehren wir jetzt wieder zu unserer eigentlichen Frage zurück! Was bedeuten diese Gedanken über das alttestamentliche Geschichtsdenken für das Verhältnis des AT's zum NT? Wir wollen hier zwei Antworten geben:

1) Das NT verkündigt, dass das von der alttestamentlichen Prophetie angekündigte Eschaton angebrochen ist. Am deutlichsten wird das, wenn Jesus als der erwartete Messias aus dem Hause David beschrieben wird. Ganz analog der Vorstellung von Sach. 9, 9 zieht er in die alte Davidsstadt ein, Matth. 21, 1ff. Oder das neutestamentliche Heilsgeschehen wird als die Erfüllung der Verheissung Jeremias vom neuen Bund verstanden, 2. Kor. 3, 16; Hebr. 9, 15ff. So kann Paulus auch alles zusammenfassen und in Anspielung auf Jes. 43, 18 - 19 formulieren: "Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden", 2. Kor. 5, 17. Von Bedeutung sind hier die präsentischen Aussagen. Da Christus schon gekommen ist, da Kreuz und Auferstehung geschehen sind, sind wir schon gerecht gesprochen, haben wir schon Frieden mit Gott und den Zutritt zu ihm erlangt, Röm. 5, 1. Das entscheidende Heilsgeschehen liegt also bereits in der Vergangenheit der Kirche Christi. Die Kirche lebt davon, dass sie bereits geschehen sind, und jeder Christ kann durch Wort und Sakrament in diese Heilsgüter einbezogen werden¹²⁾.

Die Entsprechungen zu dem Denken des alten Israel sind offensichtlich. Das alte Israel im alten und die Gemeinde Christi im neuen Bund leben als Volk Gottes aus dem, was in ihrer Vorzeit geschehen ist. So verläuft auch der 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses zunächst in den gleichen Kategorien wie das Credo des alten Israel von Dt. 26, 5 - 11, es werden vergangene Heilstaten aufgezählt.

Aber darüberhinaus liegt nach dem NT die *soteria* noch in der Zukunft. Die Gemeinde wartet auf die letzte Erfüllung. Das NT schliesst mit der Gebetsformel: "Komm Herr Jesu!" Hier

12) Vergl. Röm. 6, 3: «Oder wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, in seinen Tod hineingetauft sind?»

legt die alttestamentliche Parallele wieder auf der Hand. Die neutestamentliche Gemeinde lebt in der gleichen gespannten Erwartung wie die Hörschar der Propheten.

So zeigt sich, dass das Geschichtsverständnis des AT ohne Bruch in das neutestamentliche übergeht. Das NT ist die glatte Fortsetzung des AT's. Lediglich ein Unterschied ist festzustellen: Im AT gibt es zwei Geschichtsanschauungen, die einander ablösen, die präsentische und die eschatologische. Das Besondere des NT's liegt darin, dass beide nebeneinanderherlaufen, mal tritt die eine, dann mehr die andere hervor. Das Kirchenjahr beginnt mit dem Fest der Geburt Christi und schliesst mit dem Blick auf seinen Advent. Dieses neutestamentliche Ineinander der beiden alttestamentlichen Linien hat seinen Grund darin, dass die neutestamentliche Gemeinde innerhalb einer Erfüllung steht, die wohl begonnen hat, aber noch nicht abgeschlossen ist. Doch wäre dieses paradoxe Selbstverständnis der Kirche Jesu Christi wohl kaum klar verständlich, hätten wir nicht das AT, in dem beide Linien getrennt sind und einander ablösen.

2). Wir hatten gesehen, dass die alttestamentliche Eschatologie von dem Analogiedenken beherrscht ist. Die Prophetie verkündigt das Eschaton in Analogie zu den grundlegenden Heilstater der Urzeit. Auch dieser Gedanke wird im NT aufgenommen, am deutlichsten dort, wo — wie wir bereits sahen — von einem neuen Bund gesprochen wird. Mag der neue Bund auch mit anderen und umfassenderen Heilsgaben gefüllt sein, entscheidend ist im Blick auf das Verhältnis von AT und NT, dass auch das NT das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk durch einen Bund geordnet sieht, und zwar durch einen Bund, der genau so strukturiert ist wie der alte Sinaibund. An seinem Anfang steht auch eine grundlegende Heilszuwendung, nämlich Tod und Auferstehung Jesu Christi; und wer diese Heilstat empfängt, ist ebenfalls zum Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber verpflichtet. Diese Entsprechung von altem und neuem Bund kommt in der christlichen Tradition wohl am deutlichsten dadurch zum Ausdruck, dass die Kirche als Urkunde für diesen verpflichtenden Willen Gottes kurzerhand den Dekalog übernommen hat, der ja seinen ursprünglichen "Sitz im Leben" im Rahmen der alten Sinaitradiation hatte, Ex. 20, 2ff. Lautete der Vorspruch zu dieser alten Gesetzesurkunde im alten Israel: "Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt habe"¹³⁾, so könnte dieser Vorspruch im neuen Bunde lauten: "Ich bin der Herr dein Gott, der ich meinen eingeborenen Sohn gab", Joh. 3, 16.

Nun darf aber nicht übersehen werden, dass das NT in der Verkündigung und Beschreibung der Heilsgüter Christi in weiten Parteien andere Wege geht. Es folgt nicht immer den aus dem AT vorgegebenen Kategorien. Das liegt daran, dass die neutestamentlichen Schriften zum grossen Teil im Bereich hellenistischen Den-

13) Hinweis auf die der Gehorsampflicht vorausgegangene Gnadenzuwendung Gottes.

kens entstanden sind und sich deshalb oft und gerne auch hellenistischer und gnostischer Denkformen bedienen. Aber angesichts dieser Tatsache fällt um so mehr ins Gewicht, dass z. B. der Hebräerbrief, der so viel gnostisches Material verarbeitet hat¹⁴⁾, sich in besonderer Weise mit den alttestamentlichen Denkformen auseinandersetzt und sich von ihnen auch nicht lösen kann, oder besser, sich von ihnen nicht zu lösen gedenkt.

Gerade dieser aus der Prophetenexegese erhobene Grundsatz, die Endzeit entspricht der Urzeit, an dem auch im NT festgehalten wird, ist die entscheidende Begründung für den eingangs formulierten Satz von der Identität des alttestamentlichen mit dem neutestamentlichen Gott und dem daraus abgeleiteten Prinzip, dass die Grundsätze und Kategorien des göttlichen Handelns in beiden Teilen der Bibel die gleichen sein müssen.

Drei Punkte haben wir jetzt zusammengestellt, um zu zeigen, dass die beiden Teile der Bibel eine innere Einheit bilden: Das Handeln Gottes in der Geschichte; das Handeln Gottes als voraussetzungsloser Gnadenerweis; das Geschichtsdenken des Gottesvolkes, das dieses Handeln seines Gottes empfangen hat. Von hier aus ergibt sich als Antwort auf unsere Frage nach dem Verhältnis der beiden Testamente zueinander: Das in beiden Testamenten bezugte Handeln des einen Gottes ist als Einheit zu sehen, als Zeugnis von dem göttlichen Heilshandeln an seinem Volk. Das heisst für die Predigt: Die Predigt über das AT und NT ist im letzten und tiefsten Sinne immer Predigt des Evangeliums von der Gnade Gottes.

Wir fragen in dieser Untersuchung nach der Bedeutung des AT's für die Verkündigung der Kirche Jesu Christi. Diese Frage führte uns zu der Aufgabe, das Verhältnis der beiden Testamente der Bibel zueinander ins Auge zu fassen. An drei Beispielen, die sich leicht vermehren liessen, konnte dabei die innere Einheit der Testamente hervorgehoben werden. So sollte man die Erörterung dieses Problemkreises eigentlich immer beginnen, wenigstens so lange sich viele Dogmatiker noch nicht von ihrer Erbsünde befreit haben, das AT in ungebührlicher Weise gegenüber dem NT abzuwerten. Dass nun aber auch das NT in seiner grundsätzlichen Verschiedenheit gegenüber dem AT zu sehen ist, das weiss auch der Alttestamentler. Deshalb ist die Frage zu stellen: Wie sieht auf dem Boden der aufgezeigten Synthese die Antithese aus? Dieser Frage soll in einem weiteren Aufsatz nachgegangen werden.

(wird fortgesetzt)

14) Vergl. Ernst Käsemann, Das wandernde Gottesvolk, 2. Aufl. Göttingen 1957.